

**Der Mensch ist des Menschen Fleischwolf**

## **Der Mensch ist des Menschen Fleischwolf**

**«Die heilige Johanna der Schlachthöfe» von Brecht am Burgtheater Wien**



Wer bodigt wen? Schlachtszene mit Klamauk-Effekt. (Bild: Reinhard Werner)

Martin Lhotzky · Die Geschichte vom bösen Pierpont Mauler, der lieber gut sein möchte, aber keine noch so gemeine Gelegenheit auslassen kann, um Geld zu machen, und der naiven Johanna Dark, die an das Gute im Menschen glauben will und daran zerbricht, wird in Zeiten der jetzt schon überwunden geglaubten Finanz- und Wirtschaftskrise wieder öfter aus der Mottenkiste der Belehrungsdramen geholt. Fast möchte man sagen: Ist die Not am grössten, dann ist der Brecht am nächsten. Brecht schrieb sein Stück von der «Heiligen Johanna der Schlachthöfe» zwischen 1929 und 1931. Eine Uraufführung, abgesehen von einer Hörspielfassung fürs Radio 1932, kam aber erst 1959 in Hamburg drei Jahre nach Brechts Tod zustande.

### **Der Beste in seiner Klasse**

Am Burgtheater gibt nun Michael Thalheimer, der Vielbeschäftigte, mit dieser Parabel vom zerstörerischen Kapitalismus sein Wiener Début und liefert gleichzeitig seine bis anhin wohl

längste Inszenierung ab – auf drei Stunden hat es noch kaum ein Sprechtheaterstück bei ihm geschafft. Dabei hat er auch diesmal den Text gehörig gekürzt, die plakativsten Plattheiten gestrichen. Dass die Kommunisten doch recht gehabt haben, hört man hier erstaunlicherweise nur einmal. Dafür baut er andere, gewöhnlich kurze Dialoge zum Mantra aus – wie die kleinen Kinder werfen sich da die Fleischproduzenten ihr «Nein!» – «Doch!», «Nein!» – «Doch!» ein ums andere Mal gegenseitig an den Kopf und ähnliche Kindereien mehr. Da nimmt der Regisseur das Stück beim Wort, denn Brecht lässt den Mauler in einem seiner zahlreichen ehrlichen Momenten erklären, es gehe darum, ob er in seiner Klasse der beste Mann sei. Doppelbödiges Wort: Klasse!

Thalheimer kommt ohne viel Umschweife zur Sache. Wenn sich der Vorhang, begleitet von einer überlauten Orgelkadenz, hebt, blickt man gleich in einen nach hinten sich verjüngenden Schlund, einem Riesenfleischwolf nicht unähnlich, ausgetüftelt von Olaf Altmann. Im Orkus dieses stählernen Trichters, also im Durchgang zum Bühnenhintergrund, pendelt unablässig eine Rinderhälfte. Das sind die Schlachthöfe von Chicago. Davor hat der Chor Aufstellung genommen – Arbeiter, Spekulanten, Viehzüchter oder einfach nur die Armen verkörpert er je nach Bedarf. Durch ihn drängen sich die Spieler nach vorne, der Chor kommentiert wie in der griechischen Tragödie alles Geschehen. Anders als in der Antike verstellt er den Weg und wankt, doch weicht er nicht. Ähnlich plump, aber durchaus wirkmächtig gerät das Auf und Ab von Angebot und Nachfrage.

Der Mittelteil des Fleischwolfs steigt einmal links, einmal rechts höher. Dazu rattern die Börsenkurse als Einblendung über die Bühne – Tokio, London, Dubai City. Pierpont Mauler, Fleischkönig und Schelm, hat, daran erkennt ihn Johanna, das blutigste Gesicht, und darum hüpf und tänzelt Tilo Nest im glitzernden grauen Anzug ständig herum wie ein Preisboxer. Nicht eine Minute darf er, kann er stillstehen, immer in Bewegung bleibt er. Wenn er seine Konkurrenten oder den Kompagnon übers Ohr haut, steppt er vor Freude, auch wenn er gleichzeitig mit den Händen vorm Gesicht den Bestürzten mimt. An seinem Gesicht kann man so vieles ablesen. Die echte Angst vor den Strafpredigten des naiven Leutnants der christlichen Wohltätigkeitsarmee «Die Schwarzen Strohhüte» – Johanna Dark – und die Freude über eine neue geschäftliche Finte, die aus der Strafpredigt oder einem sichtlich leeren Brief seiner geheimnisvollen Freunde in New York erwächst.

### **Hämisches Gelächter**

Erleichtert wird die Lektüre des Mienenspiels auch durch das Spielen an der Rampe. Ob sie miteinander reden oder vorgeführt werden, meist blicken die Figuren ins Publikum. Nur wenn sich die bösen Buben balgen und boxen, balancieren sie auf der Fleischwolfschaukel herum. Und dann lachen sie wieder laut. Oft wird da laut gelacht, und oft stimmt der Chor mit ein. Dagegen weiss auch die quirlige Sarah Viktoria Frick kein Mittel. Erst prallt sie als Johanna mit ihrer halbgaren christlichen Botschaft am hämischen Gelächter ab, dann versteht sie immer alles falsch und fällt so tiefer und tiefer. Dem Mauler geht sie auf den Leim und verkündet die Wiedereröffnung der Schlachthöfe, die selbstverständlich nie wieder geöffnet werden. Auf die Armut der Armen vertraut sie und wird selbst in die Armut gestossen. Erst noch im kurzen rosa Rock der «Schwarzen Strohhüte» (jedoch nie mit schwarzem Strohhut), verliert sie Anstellung und Kleidung, zittert und bibbert und erfriert im Unterhemd auf den winterlichen Strassen Chicagos. In der Hand hält sie da noch den Brief mit den Streikparolen, den sie nicht übergeben hat aus Angst vor Gewaltexzessen. Bei Johannas Ableben stoppen die Zahlenkolonnen und verwandeln sich in eine gross aufgeblasene Null, die in die Dunkelheit entweicht.

Das alles betrachtet man mit Staunen und wundert sich doch, wo die vielgerühmte Schärfe von Thalheimers Dramensezierkunst geblieben ist. Ein bisschen Klamauk und ein wenig zu viel von der Holzhammermethode bescheren einen Abend grau in grau – und überaus freundlichen Applaus des Premierenpublikums. So richtig überzeugt verlässt man das Theater aber nicht, und selbst zum ernsthaften Grübeln war die Darbietung kaum anregend genug.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.